

Zeitschrift: FemInfo / Verein Feministische Wissenschaft Schweiz = Association suisse femmes, féminisme, recherche
Herausgeber: Verein Feministische Wissenschaft Schweiz
Band: - (2020)
Heft: 56

Artikel: Konzeption der Arbeit : ein andauernder Prozess
Autor: Aggeler, Mirjam
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1098547>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein andauernder Prozess

TEXT: MIRJAM AGGELER

Simona Isler: *Politiken der Arbeit. Perspektiven der Frauenbewegung um 1900.* Schwabe Verlag, Basel 2019. **Céline Angehrn:** *Arbeit am Beruf. Feminismus und Berufsberatung im 20. Jahrhundert.* Schwabe Verlag, Basel 2019.

Die vorliegende Rezension wurde erstmals in *Widerspruch. Beiträge zu sozialistischer Politik (2020 / 75)* publiziert. Wir danken für die Genehmigung des Wiederabdrucks.

Arbeit ist nicht gleich Arbeit, und nicht einmal alle Arbeit gilt als Arbeit. Dass es sich bei dieser strukturellen Unhaltbarkeit weder um einen historischen Überhang noch um einen abgeschlossenen Prozess handelt, beleuchten die Dissertationen von Céline Angehrn und Simona Isler. Entstanden sind die beiden historischen Analysen im Rahmen des von 2012 bis 2015 an der Universität Basel angesiedelten SNF-Projekts (Schweizerischer Nationalfonds) «Differenzierungsarbeit. Aushandlungen von Arbeitskonzepten in Berufsberatung und Frauenbewegung (Schweiz, 20. Jahrhundert)».

Die Arbeiten zeichnen die Entwicklung der Konzeption von Arbeit im 20. Jahrhundert zwar mit unterschiedlichem thematischem Fokus nach, teilen aber theoretische Ansätze und methodische Vorgehensweisen. Beide arbeiten mit einem Feminismusbegriff, der grundsätzlich alles Handeln und Denken einschliesst, welches die Situation von Frauen verbessern will; und beide arbeiten mit der Methode der kontrastierenden Symmetrie. Das heisst, die jeweiligen Politiken werden in ihren jeweiligen historischen Kontexten zugänglich gemacht und ausschliesslich mit zeitgenössischen Gegenpositionen konfrontiert, ohne sie mit heutigen Deutungsschemata zu interpretieren: «Zeitnähere Feminismen werden nicht als per se «weiter entwickelt» oder fortschrittlicher verstanden» (Angehrn, S. 23). Dadurch gelingt es den beiden Autorinnen, die heutigen «Arenen von Gleichstellungsbemühungen» (Isler, S. 17) als Resultat einer linearen Erfolgsgeschichte feministischer Kämpfe infrage zu stellen.

Simona Isler lässt in *Politiken der Arbeit – Perspektiven der Frauenbewegung um 1900* drei nationale

Konzeption der Arbeit

Mirjam Aggeler, 1986 geboren, absolvierte eine Berufslehre als Bauspenglerin, studierte Design (BA) an der Zürcher Hochschule der Künste und anschliessend Literarisches Schreiben (MA) an der Hochschule der Künste Bern. Seit 2016 leitet sie die Geschäftsstelle des Vereins Feministische Wissenschaft Schweiz.

Dachverbände zu Wort kommen: Den Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein (SGF), den Bund Schweizerischer Frauenvereine (BSF) sowie den Schweizerischen Arbeiterinnenverband (SAV). So unterschiedlich die Perspektiven dieser drei Vereine auch waren, hatten sie doch auch gemeinsame Nenner: Sie alle sahen die fortgeschrittene Industrialisierung als Ursprung der gesellschaftlichen Neuordnung, auf welche sie reagieren mussten.

Für den BSF war etwa klar, dass die industrielle Güterproduktion die Frauen ihrer Arbeit im Haus entledigt hatte. Denn was zuvor im Haushalt hergestellt wurde, konnte plötzlich billiger und besser in der Fabrik hergestellt werden. Das Haus hatte seine Legitimität als Arbeitsplatz eingebüsst und war zu einer Sphäre jenseits des gesellschaftlichen Lebens geworden. Deshalb mussten die Frauen «das Haus und die Arbeit darin verlassen, um neuerdings in der Welt tätig zu sein, wo sie Lohn, Bildung und Rechte einforderten» (S. 37). Während Hausarbeit neu organisiert werden musste – die Ideen reichten von genossenschaftlicher Organisation bis zur Entlohnung –, erwuchs aus der neuerlichen Erwerbstätigkeit der Frauen ausserdem ein Rechtsanspruch.

Ganz anders sah dies aus der Perspektive des SGF aus. Die Industrie hatte das Haus nicht in eine private Sphäre als Gegenstück zu Arbeitswelt und Politik verwandelt, nein: «Das Häusliche hatte sich in die Welt ausgebreitet und war neuerdings nicht mehr nur innerhalb des konkreten Hauses gefragt, sondern überall da, wo Menschen lebten und arbeiteten» (S. 233). Um diesem Anspruch gerecht zu werden, mussten Frauen ausgebildet und erzogen werden. In logischer Konsequenz galt es, Haus- und Erziehungsarbeit als Beruf anzuerkennen. Und ebenso klar war, dass häusliche, sorgende und liebende Arbeit in allen Lebensbereichen, also auch in der Berufswelt, eine wichtige Qualifikation war.

Während sowohl SGF wie auch BSF die neue industrialisierte Arbeitsordnung für ihre Politiken nutzen konnten, sahen die Vertreterinnen des SAV in der aktuellen Situation kein Verbesserungspotenzial. Ihre Lebensrealität bestand aus Armut, auszehrender und gesundheitsschädigender Arbeit in der Fabrik inklusive Haus- und Familienarbeit, für die sie fast keine Zeit fanden. Aus ihrer Sicht musste der Kapitalismus überwunden, die Gesellschaft sozialistisch organisiert

werden: «Die Trennlinie verlief nicht zwischen Haus und Fabrik, beziehungsweise zwischen der Arbeit im eigenen und derjenigen im fremden Haushalt, sondern zwischen Klassen – aber auch zwischen den Geschlechtern» (S. 56). So war für die Arbeiter*innen die Forderung des BSF nach Egalität im Gesetz nicht nachvollziehbar. Sie brauchten «Sonderschutzgesetze», denn sie waren innerhalb der ausgebeuteten Klasse eine Klasse für sich. Ihr Zugang zu Zeit, Geld und Gesundheit war besonders prekär: Diesem Umstand musste Rechnung getragen werden.

Die unterschiedlichen feministischen Forderungen der drei Dachverbände ergaben sich aus den unterschiedlichen Arbeits- und Lebensrealitäten, denn: «Die von den gemeinnützigen Frauen politisierte hauswirtschaftliche Arbeit war nicht identisch mit der Hausarbeit, die vergesellschaftlicht oder bezahlt werden sollte. Die für die Frauen des BSF befreiende Berufsarbeit war etwas anderes als die erdrückende Lohnarbeit von Arbeiterinnen» (S. 243).

Während all diese Politiken als gemeinsamen Aushandlungs- und Streitpunkt die Arbeit, ihre Definition, ihre Wertigkeit und ihre Verteilung hatten, fokussieren

heutige gleichstellungspolitische Diskurse oftmals einzig auf die Erwerbsarbeit. So plädiert Isler in ihren Schlussbetrachtungen denn auch für eine Repolitisierung des Arbeitsbegriffs und kritisiert Gleichstellungsbemühungen, die sich in der «Angleichung der weiblichen Arbeitsbiografien an diejenigen der Männer» erschöpfen (S. 247).

Céline Angehrns Dissertation *Arbeit am Beruf – Feminismus und Berufsberatung im 20. Jahrhundert* knüpft an diesem Kritikpunkt an, indem sie die Politisierung von Arbeit untersucht, «wie sie sich in den unterschiedlichen Politiken der Zentralstelle für Frauenberufe in den 1920er-Jahren, der Akademischen Berufsberatung in der Mitte des 20. Jahrhunderts und der gleichstellungsorientierten Berufsberatung seit den 1980er-Jahren manifestierte» (S. 282). Mit Blick auf diese drei historischen Momente, zeichnet Angehrn eine Entwicklung nach, die zu unserer heutigen Arbeitsorganisation in zwei geteilten Sphären – der Erwerbs- und der unbezahlten Hausarbeit – geführt hat und den Fokus heutiger Gleichstellungspolitik bestimmt.

Angehrn macht sichtbar, *dass* und *inwiefern* die Organisation von Arbeit in den 1920er-Jahren noch ein

offenes und kontroverses Verhandlungsgebiet war. Die 1923 gegründete Zentralstelle für Frauenberufe prägte die Debatte massgeblich mit. Sie legte dabei nicht nur fest, welche von Frauen ausgeübten Tätigkeiten als Beruf qualifizierten, sondern auch, wie solche Qualifikation über Ausbildung erreicht werden konnte. Darin forderte die Zentralstelle für Frauenberufe sowohl einen Berufsbegriff, der «neben bezahlter Arbeit auch die unbezahlte Hausarbeit von Ehefrauen umfasste», wie auch Zugang zu erwerbsbefähigenden Ausbildungen für die Bürgertöchter, womit sie deren Ausschluss aus der Berufsgesellschaft problematisierte – wiederum unter Ausschluss der Fabrikarbeiterinnen, welche sich nicht in ihr Bild von Frauenberufen integrieren liessen (S. 112).

Am Beispiel von Martha Bieder, der ersten akademischen Berufsberaterin der Schweiz, die ihre Stelle zwischen 1931 und 1960 in Basel besetzte, zeigt Angehrn auf, wie die Institutionalisierung der berufsberaterischen Tätigkeit es ermöglichte, eine Expertise bezüglich Frauenberufen zu behaupten. Dabei war Bieders Definition der «gehobenen Frauenberufe», für die sie sich starkmachte, weit breiter gefasst, als

der Begriff vermuten lässt: Insbesondere pflegerische, soziale und pädagogische Berufe standen bei ihr hoch im Kurs; waren es schliesslich jene Arbeiten, die für das Funktionieren der Gesellschaft von höchster Relevanz waren. Komplementiert wird dieses Engagement mit Bieders Zeitgenossin Iris von Roten. Ihr zufolge «würde allen Frauen unter den bestehenden Verhältnissen, auch den gut ausgebildeten, Subjektwerdung, Entfaltung und Einflussnahme qua Beruf verunmöglicht» (S. 192).

Der Blick auf die Zeit zwischen 1980 und 1995 ermöglicht es schliesslich, «das Zusammentreffen der institutionalisierten feministischen Politik, welche mit dem Gleichstellungsartikel von 1981, dem revidierten Eherecht von 1988 und der Einrichtung von Gleichstellungsfachstellen in den 1980er-Jahren wichtige Erfolge erzielte, mit einer aktivierenden neoliberalen Arbeitsmarktpolitik» als ein Zusammenspiel zweier historischer Momente zu erfassen (S. 196).

In diesem Zeitraum setzte sich nicht nur der Beruf als wichtigster Parameter für gleichstellungspolitische Bemühungen durch, es wurde im Rahmen der Problematisierung von Geschlechterrollen auch

festgeschrieben, wessen «Rolle» ausgedient hatte: Mädchen und Frauen mussten ihr «geschlechtstypisches» Verhalten hinterfragen und ablegen. So hiess es in einer Studie der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen im Jahr 1979 beispielsweise: «Unser Bericht beschreibt die Situation der Frau, indem er Mass nimmt an derjenigen des Mannes» (S. 207).

Dass die Forderung nach ökonomischer Unabhängigkeit aus feministischen Bewegungen der 1970er-Jahre nur in stark reduzierten und markttauglichen Versionen Eingang in die institutionalisierten Gleichstellungskonzepte fand, macht Angehrn etwa am Beispiel von Alice Schwarzers Buch *Frauenarbeit – Frauenbefreiung* (1973) deutlich, denn: «Die angestrebte «revolutionierende Veränderung» war in Schwarzers Perspektive an gesamtgesellschaftliche, über eine verstärkte Berufstätigkeit von Frauen hinausgehende Veränderungen gebunden» (S. 264). An kollektive Haus- und Erziehungsarbeit oder generelle Reduktion der Lohnarbeitszeit beispielsweise. Diese massive Verkürzung der Gleichstellungskonzepte bringt Angehrn mit den Worten der Soziologin Ulrike Prokop auf den Punkt: «Das pragmatisch Machbare [...] wird

formelhaft zusammengefasst, wobei die emanzipatorische Legitimation darin besteht, im Rahmen der institutionalisierten Zielvorgaben jeweils quantitativ «mehr» zu fordern; mehr Frauen in leitende Positionen etc.» (S. 267f).

Simona Isler und Céline Angehrn leisten mit ihren Dissertationen einen wichtigen Beitrag zur Feminismus- und Geschlechtergeschichte. Darüber hinaus ermöglichen es beide Arbeiten, die Konzeption von Arbeit als immer noch andauernden Aushandlungsprozess zu verstehen. Mehr noch: als Prozess, der auch in Reaktion – nicht als logische Konsequenz einer historischen Entwicklung – auf feministische Forderungen zu lesen ist. Insofern eignen sich diese beiden Analysen feministischer Politiken des 20. Jahrhunderts hervorragend, um den Status quo in seiner Selbstverständlichkeit zu hinterfragen; aber auch, um die damaligen Forderungen und Perspektiven in ihrer Vielfalt für heutige Feminismen anschlussfähig zu machen.